Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 14 (1924)

Heft: 49

Artikel: Spätherbstgarten

Autor: Hess, Gottfried

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-646145

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 07.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nummer 49 — XIV. Jahrgang | Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst | Bern, den 6. Dezember 1924

Gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, Bern

Spätherbstgarten.

Von Gottfried Heß.

Frierend und von frühgefallnen Winterregen schwer,
Preisgegeben harter Fröste neugestähltem Hassen,
Müdgekämpft in wilden Stürmen, sonnenarm und leer
Stehn des Sommergartens Bäume, kahl und glückverlassen.

Zwischen blattberaubten Büschen, freudelos und kalt,
Steigt der Springquell in die mürrisch nebeltrüben Lüfte; —
Nimmermüder Lustverkünder, auch dein Spiel wird alt,
Wenn der Feste Flor verblaßt, verweht der Rosen Düfte.

Königlich verschenkt der Lindenbaum das Goldgewand,
Daß sein Leuchten nicht dem grauen Tod zum Ziele werde,
Und der schöne Tand erfüllt den Brunnen bis zum Rand,
Und verklärt die glanzenterbte, tote Erde.

An der Treppe bleib' ich lange zielvergessen stehn, —
Immer neue Blätter löst der eisigkalte Schauer,
Tiefer stets und tiefer seh' ich sie herniederweh'n
Suchend ihre Ruhe ohne Freude, ohne Trauer.

Und in ihrer letzten Reise stumm ergebnem Flug
Les' ich ungezählte, mahnend ernste Abschiedsrufe:
Wohl trankst du der Sonnentage Süße, Zug um Zug —
Sie sind all' vorbei, steig' tief hernieder, Stuf' um Stufe!

Die silberne Glocke.

Dem Leben nacherzählt von Ruth Waldstetter.

1

Uns Stadtmenschen des neunzehnten und zwanzigsten Jahrhunderts hat sich mit Hilfe der Wissenschaft so manches Wunder gedeutet, daß wir schon des Welträtsels Lösung vom Baume der Erkenntnis glauben pflücken zu können. Aber ein Schritt vor die Tür, aufs Land hinaus, und der Bauer, früherer Jahrhunderte Sohn, lebt in der Welt des Wunders wie einst; und während sein ehrwürdiges Tagewerk nach dem Lauf des Gestirnes, nach dem Dämmern des Morgens und dem Dunkeln der Nacht sich regelt, fühlt auch sein Geist sich im Spiele zwischen der Kraft des Lichts und der Macht der Finsternis. Dies ist heute wie es immer war. Noch wird die Sage, die Legende auf dem Dorfe erlebt. Auch die Geschichte von der silbernen Glocke ist nur wenige Jahre alt.

In einem Schweizer Bergdorf lebte ein alter Bauer, Jakob, ein Wittling, mit seinem Sohn Christen. Jakob hatte keinen guten Namen in der Gemeinde, er war streitsüchtig und jähzornig; man nannte ihn weit und breit nur „dr Uhung". Er bewohnte mit seinem Sohne ein Gehöft außerhalb des Dorfes, abseits von der Landstraße auf einem Hügel gelegen. Die beiden Bauern besorgten den Hof allein; denn Knecht und Magd wollten nicht bei Jakob bleiben. Das Haus war ein Ort des Unfriedens. Vater und Sohn lebten in Streit und Zwietracht. Was der eine schaffte, das war dem andern nicht recht; und was der eine vollendete, das fluchte ihm der andere zunichte. Auf dem Dorfe ist man mit Reden nicht zimpferlich; aber Jakob überbot mit seinem Fluchen so weit das Maß des Gewohnten, daß die Leute von ihm zu sagen pflegten: „Dä wünscht sich no öbbis a!" Besonders wo es um Macht und Geld ging, gab Jakob keinen Frieden. Er hielt den Sohn wie einen Taglöhner, und Christen scheute sich nicht, den geizigen Vater am Leben zu bedrohen. Wenn Jakob des Abends ins Wirtshaus kam, so rückten die Bauern beiseite; denn sie wußten, dem Alten war es nicht wohl, bis er einen Streit aufgejagt hatte. Wenn gar auch der Sohn erschien, so konnte man sicher sein, an dem Abend noch eine Schlägerei zu erleben. „Es hets der Tüfel gseh", sagten nachher die Bauern zu einander, und: „daß die sich noch nicht zu Tode geprügelt haben!"

Am schlimmsten ward es mit Jakobs Teufelsüchtigkeit, wie die Dörfler seine Streitsucht nannten, als die Gegend einem mäßigen Fremdenverkehr zugänglich gemacht wurde durch den Bau einer Bahnlinie, die den Hauptort des Tales berührte. Man war zwar noch immer eine Wegstunde vom Schienenstrang entfernt; aber auf schmucken, ländlichen Wa-